

## Sektion Alter(n) und Gesellschaft

Tagung »Techniken und Technologien für ein gelingendes Leben im Alter – Lebenschancen und Lebensperspektiven« am 4. und 5. April 2014 an der Hochschule für Soziale Arbeit der FHNW Olten (Schweiz)

Die in Kooperation mit dem Institut Integration und Partizipation (IIP) der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten veranstaltete Frühjahrstagung 2014 der Sektion Alter(n) und Gesellschaft nahm sich der Problematik der »doppelten demographischen Alterung« (steigende Lebenserwartung bei niedrig bleibender Geburtenrate) an. Dabei wurden Techniken und Technologien nicht einzig im Sinne technischer Geräte und Systeme als sachliche Mittel zum Zweck, sondern auch als Formen sozialer Beziehungen, gesellschaftlicher Strategien und individueller und lebensweltlicher Alltagspraktiken angesprochen.

Im Anschluss an ein Grußwort von Luzia Truniger, der Direktorin der Hochschule für Soziale Arbeit, führte *Klaus R. Schroeter* (Olten) als lokaler Organisationsleiter das Plenum in die Thematik ein. *Harald Künemund* (Vechta) gab einen Überblick zum Stand der ambivalenten Beziehung von Alter und Technik. Dabei wurde auf zahlreiche Vorurteile hingewiesen, die sowohl die Entwicklung aktueller Technologien im Feld *ambient assisted living* als auch deren Implementation bzw. Diffusion behindern. Neben methodischen Unzulänglichkeiten bei der Interpretation der Befunde, der Nutzereinbindung und der Evaluation führe insbesondere eine fehlende Problemevaluation im Vorfeld der Technikentwicklung zu Akzeptanzproblemen und zu Ungleichheit verschärfenden Effekten.

Im Anschluss berichteten *Anna Wanka* und *Franz Kolland* (Wien) über erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur Nutzung von SmartCare-Technologien in Österreich. Sie zeigten, dass die Nutzung assistiver Technologien zum einen durch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Technikgenerationen beeinflusst wird, zum anderen aber auch zu einer neuen Dimension sozialer Ungleichheit im Alter führt. *François Höpflinger* (Zürich) stellte in seinem Vortrag über »Wohnqualität im Alter« erste ausgewählte Ergebnisse aus der jüngsten (2013) und nunmehr dritten der alle fünf Jahre durchgeführten Age-Wohnerhebungen vor, in denen die Veränderungen der Wohnlagen und Wohnsituationen älterer Menschen in der deutschsprachigen Schweiz regelmäßig abgebildet werden.

In ihrem Beitrag über »Schmerzdeutungen bei Hochaltrigen« zeigten *Stefan Dreßke* und *Teslihan Ayalp* (Kassel), dass das Erinnern an in der Ver-

gangenheit erfahrene Schmerzen eine Lebenstechnik sei, Schmerzen im Alltag biographisch zu bestätigen, am Alltag zu relativieren und als altersangemessen zu normalisieren. *Helga Pelizäus-Hoffmeister* (München) widmete sich in ihrem Vortrag dem Anliegen, auf der Basis einer qualitativen empirischen Untersuchung die Veränderungen der Alltagsmobilität Älterer im Kontext subjektiver Konstruktionsleistungen und Handlungen in einer gegenstandsorientierten Theorie zu fassen und vertrat die These, dass Mobilität nicht als Abbild materieller, räumlicher Umwelten verstanden werden kann, sondern dass der jeweiligen Deutung des Raumes durch die Individuen eine zentrale Rolle zukommt. *Cordula Endter* (Düsseldorf, Hamburg) behandelte das Tagungsthema aus einer ethnologischen Perspektive und konzentrierte sich in ihrem Vortrag über das »Smart Altern – Technisierungen des Alter(n)s am Beispiel assistiver Systeme« auf die kulturanthropologische Frage, wie das Alter(n) in die Technik eingeschrieben wird. *Andrea Broens* (Bremen) stellte in ihrem Beitrag »Autonomie vs. Fremdbestimmung – Beziehungsdynamiken im Umgang mit dementen Angehörigen« ein qualitatives Forschungsvorhaben vor, das die Veränderung familialer Beziehungsdynamiken im Kontext dementieller Beeinträchtigungen in den Fokus rückt.

*Matthias Müller* (Kassel) stellte in seinem Vortrag erste Ergebnisse eines viersemestrigen Lehrforschungsprojektes über die »Dynamiken von Inklusion und Exklusion am Beispiel von an Demenz Frühbetroffenen« vor. *Sibylle Nideröst* und *Christoph Imhof* (Olten) widmeten sich in ihrem Beitrag dem Lebensalltag und der Lebensqualität von älteren Menschen mit HIV. Sie berichteten von einer laufenden quantitativen Studie, die im Rekurs auf Lebenslagenansatz und *capability approach* die Lebensbedingungen und Verwirklichungschancen von älteren HIV-positiven Personen in der deutschsprachigen Schweiz in den Fokus rückt. Im Vortrag von *Nadja Gasser* und *Carlo Knöpfel* (Basel) ging es um den Übergang vom dritten zum vierten Lebensalter bei vulnerablen Menschen und um die Frage, welche Techniken und Technologien des bestehenden Systems von Beratung, Pflege und Unterstützung den als »Fragilisierung« bezeichneten Übergang ins vierte Alter erleichtern.

Zum Abschluss des ersten Tages referierte *Ueli Mäder* (Basel) darüber, »Wie Renten rentieren. Und was Alte aus dem machen (könnten), was die Gesellschaft aus ihnen macht.« Darin zeigte er, wie die Optik der Effizienzoptimierung aktuelle Diskurse dominiert und eine neue subjektive Oberflächlichkeit dokumentiert. Mit dem Hinweis, dass in der gegenwärtigen Schweiz immer noch mehr unter 20-Jährige als über 65-Jährige leben, wandte er sich gegen die despektierlichen Diskurse einer vermeintlichen »Überalterung«.

Am zweiten Veranstaltungstag berichtete *Oliver Winkler* (Halle an der Saale) in seinem Vortrag über die Internetgeneration und deren private Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien. Er zeigte, wie die generationalen Unterschiede in der privaten Nutzung von Internet, Email und sozialen Netzwerken über die Zeit zunehmen. *Christa Fricke* (Berlin) stellte in ihrem Beitrag »Länger und gesünder leben dank Technik« das auf der Basis motivationstheoretischer Erkenntnisse entwickelte Konzept eines sensorgestützten Gesundheitscoachings sowie empirische Ergebnisse über die Akzeptanz dieses Konzeptes vor. *Alexander Seifert* (Zürich) zeigte in seinem Vortrag Chancen und Barrieren der Internet-Nutzung im Alter und gab Hinweise zur Überwindung der potenziellen »digitalen Ausgrenzung« älterer Menschen.

*Peter Biniok* (Furtwangen) sprach über die Verbesserung der Lebenssituation und Lebensführung älterer und hochbetagter Menschen im ländlichen Raum, insbesondere die Förderung der sozialen Inklusion älterer und hochbetagter Menschen durch bedarfsorientierten Technikeinsatz. *Kai Brauer* (Feldkirchen) berichtete über ein interdisziplinäres Projekt zu bioethischen Fragen des langen Lebens und stellte dabei die Patientenverfügung als eine »Technik des Selbst« in den Fokus. *Lea Schütze* (München) fragte in ihrem als Forschungsskizze gefassten Beitrag »Alt und anders?« danach, welche »Techniken des Selbst« für ein »gutes« Älterwerden schwule Männer ab 60 im Kontext einer ständigen gesellschaftlichen Marginalisierung nutzen. *Petra-Angela Ahrens* (Hannover) stellte eine Repräsentativbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland über die Bedeutung des Lebensalters für die Erinnerung kritischer Lebensereignisse vor. *Christoph Schmid* (Zürich) ging in seinem Vortrag auf die Spiritualität als bedeutsame Ressource im hohen Alter ein und stellte ein Spirituelles Assessment (»SpAss«) vor.

Abschließend berichtete zunächst *Angelika C. Messner* (Kiel) über die Lage der älteren Menschen in China, insbesondere über die gegenwärtige Situation der ins Rentenalter eingetretenen ersten Elterngeneration der Ein-Kind-Politik. Danach sprach *Silke van Dyk* (Jena) über die Neuverhandlung des Alters und das aktive und produktive Alte. Dabei machte sie zugleich deutlich, inwieweit sich die »vita activa« als gelingendes Leben vom im engeren Sinne produktivistischen Aktivitätskonzepten unterscheidet.

Insgesamt bestätigte die Frühjahrstagung die langjährige Kooperation der drei Länder auf dem Feld der Alterssoziologie und unterstrich die Relevanz soziologischer Perspektiven für die Bewältigung aktueller gesellschaftlicher Problemlagen.

Klaus R. Schroeter

## Sektionen Arbeits- und Industriesoziologie, Organisationssoziologie und Wirtschaftssoziologie

Tagung »Sekundäranalyse qualitativer Daten in der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftsforschung – Potenziale, Probleme und Anwendungen«

Am 20. März 2014 fand an der Universität Bielefeld die vom Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten (DSZ-BO) in Kooperation mit den Sektionen Arbeits- und Industriesoziologie, Organisationssoziologie und Wirtschaftssoziologie ausgerichtete Tagung statt. Weitere Kooperationspartner waren der Arbeitskreis Empirische Personal- und Organisationsforschung (AKempor) und die *German Industrial Relations Association* (GIRA).

In der qualitativen Organisationsforschung wird zunehmend diskutiert, ob eine Nutzung von Interview- oder Beobachtungsdaten im Rahmen von Sekundäranalysen sinnvoll und möglich ist. Für eine derartige Nachnutzung der Daten über das ursprüngliche Forschungsinteresse hinaus sprechen pragmatische Gründe – steigende Kosten und Aufwendungen für qualitative Primärerhebungen einerseits und sinkende Teilnahmequoten aufgrund von Mehrfachbefragungen andererseits. Hinzu kommen inhaltliche Gründe, weil bereits erhobene qualitative Daten für Vorstudien oder das Sampling und auch für Zeitvergleiche sowie die Verbreiterung der Datenbasis genutzt werden können (Vortrag von *Andrea Smioski*, Wien). Ebenso bieten Sekundäranalysen wichtige Ansatzpunkte für die methodische und die wissenschaftshistorische Forschung.

Vorbehalte gegenüber der Sekundäranalyse qualitativer Daten von Seiten der Forscherinnen und Forscher – zumeist begründet in der Dekontextualisierung der Daten und einem unzureichenden Data Fit für die eigene Untersuchung – verhindern jedoch bislang oftmals den Rückgriff auf Sekundärmaterialien. Auch auf Seiten der Publikationsorgane fehlt es bislang an einer Akzeptanz für die Sekundäranalyse, weil die Annahme von Artikeln zumeist an eigene Erhebungen gebunden ist.

Vor diesem Hintergrund wurden auf der Tagung anhand konkreter Praxisbeispiele aktuell laufender Projekte die Möglichkeiten, Potenziale und Grenzen der Sekundäranalyse qualitativer Daten in der Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftsforschung diskutiert. Weiterhin wurden die Anforderungen an das Datenmanagement und die Dateninfrastruktur sowie Beispiele für ein Datenmanagement qualitativer Interviewdaten vorgestellt.

Im Ergebnis der Tagung ergaben sich zwei zentrale Problemstellungen für die Sekundäranalyse qualitativer Daten in der Arbeits-, Organisations-

und Wirtschaftsforschung, die weitere methodische Forschung erfordern. Zum einen sind einheitliche Anforderungen an die Datenqualität für qualitative Sekundäranalysen zu formulieren. Zentral für einen solchen Anforderungskatalog ist die Verständigung auf Qualitätsmerkmale der Dokumentation qualitativer Daten und auf einen Satz an Kontextinformationen je Datenart (Mikrodaten – der individuelle Feldkontakt, Paradata – der Erhebungsprozess und Metadaten – formale und methodische Projektdaten) und je Erhebungsform (verbale Erhebungsverfahren, visuelle Erhebungsverfahren), die in einer Dokumentation zwingend festzuhalten sind. Zum anderen ist zu klären, durch welche Merkmale sich die Sekundäranalyse als eigenständige Methode auszeichnet und wie sich Sekundäranalysen und Primäranalysen voneinander unterscheiden. Hierzu bedarf es jedoch der Abkehr von einer bislang vorrangig konzeptuellen-methodischen Diskussion hin zu einer Diskussion, die stärker am empirischen Material orientiert ist. Insbesondere ist zu prüfen, inwiefern einzelne Auswertungsmethoden aus dem Methodenspektrum der qualitativen Sozialforschung für Sekundäranalysen geeignet sind, und ebenso ist deren Umsetzung zu zeigen.

Die auf der Tagung vorgestellten Praxisbeispiele verdeutlichen, dass vor allem die Sekundäranalyse von Interviewdaten in der Organisationsforschung von Relevanz ist. Die Potenziale der qualitativen Sekundäranalyse für die Organisationsforschung werden gesehen und in ersten Pilotprojekten wird deren Umsetzung geprüft (Vortrag von *Viola Hartung-Beck*, Wuppertal; *Felix Bluhm*, *Peter Birke*, Göttingen). Mit Blick auf die methodischen Anforderungen für eine qualitative Sekundäranalyse arbeiten die vorgestellten Projekte vor allem an konkreten Problemlösungen für eine angemessene Kontextualisierung der Daten. Die präsentierten Lösungen für die Kontextanreicherung qualitativer Daten waren: (1) die forschungsbegleitende Dokumentation der Primärstudie (Vortrag von *Tobias Gebel*, Bielefeld), (2) die Rekontextualisierung anhand von Interviews mit den Primärforschern und (3) die Kontextualisierung von Primärdaten mit E-Humanities, d.h. die Kontextanreicherung von Mikrodaten durch Metadaten, die mit Hilfe IT-gestützter Instrumente aus vorhanden Studienmaterialien und Publikationen gewonnen werden (Vortrag von *Sergej Zerr*, Hannover, und *Volker Baethge-Kinsky*, Göttingen). Weiter zeigte die Tagung, dass es eine große Anzahl bislang noch unzugänglicher Datenbestände gibt, in denen bislang inhaltlich wie analytisch ungenutzte Potenziale schlummern, die schon aus forschungspraktischen Gründen – Einbindung in den Forschungskontext der Primärerhebung, begrenzte Förderperioden – in der Primärerhebung nicht vollumfänglich

ausgewertet werden konnten (Vortrag von *Stefan Theuer*, Nürnberg). Ebenso wurde deutlich, dass auch Projekt- und Datendokumentationen sowie Publikationen für Sekundäranalysen genutzt werden können (Vortrag von *Andrea Gabler*, Braunschweig). Damit ist für die Sekundäranalyse nicht zwingend ein Zugang zu den primären Mikrodaten erforderlich. Nicht zuletzt zeigen auch Mixed-Method-Ansätze große Potenziale für die sekundäre Nutzung von qualitativen Datenbeständen.

Die vorgestellten Projekte machen deutlich, dass die Sekundäranalyse qualitativer Daten für die Arbeits-, Wirtschafts- und Organisationsforschung fruchtbar sein kann und es einen Bedarf an Sekundärdaten und deren Nachnutzung gibt. Für die gleichberechtigte Etablierung der Sekundäranalyse neben der Primäranalyse bedarf es aber zum einen der weiteren Ausarbeitung der methodischen Vorgehensweise für die Sekundäranalyse qualitativer Daten und zum anderen der Formulierung von Standards für die Datenqualität. Mit dem Ziel einer Etablierung der Sekundäranalyse in der qualitativen Sozialforschung sind auch Forderungen an die Forscherinnen und Forscher, die Forschungsförderer und die Publikationsorgane verbunden. Die Forscherinnen und Forscher selbst sind aufgefordert, zum einen durch Dokumentation ihrer Primärerhebungen und die Bereitstellung ihrer Daten Möglichkeiten einer nachhaltigen Datennutzung zu eröffnen und zum anderen selbst Sekundäranalysen zu nutzen, wenn diese Erkenntniszugewinne erwarten lassen. Von Seiten der Forschungsförderer müssen die notwendigen Ressourcen bereitgestellt werden, um die Dokumentation in den Forschungsprozess integrieren und um bestehende Datenbestände für Sekundäranalysen erschließen zu können. Letztlich sind auch die Publikationsorgane aufgefordert, qualitativen Sekundäranalysen eine Plattform für Publikationen zu bieten.

Tobias Gebel, Sophie Rosenbohm

## Sektion Biographieforschung

Jahrestagung 2014

Unter dem Titel »Was geschieht mit unseren Daten? Datenarchivierung und Forschungsethik in (inter)nationaler Perspektive« fand am 10. und 11. April 2014 die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung statt. Sie wurde in

Kooperation mit der Goethe-Universität Frankfurt am Main veranstaltet und von Helma Lutz, Phil Langer, Ewa Palenga-Möllnbeck, Minna Ruokonen-Engler, Martina Schiebel und Elisabeth Tuider organisiert.

Die Debatte um ethische und technische Fragen der Datenarchivierung und der Sekundärnutzung von Daten ist derzeit von großer wissenschaftspolitischer Bedeutung. Sie wirft im Kontext aktueller Trends – u.a. der Integration von qualitativen und quantitativen Daten, der Interdisziplinarität und der Internationalisierung der Forschung – besondere Fragen auf. Die Tagung wollte einen Raum bieten, diese ausführlich zu diskutieren und aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten.

In ihrem Eröffnungsvortrag wies *Helma Lutz* (Frankfurt am Main) auf die Besonderheiten der qualitativen Forschung und auf die Zentralität von forschungsethischen Fragen hin und nahm dabei besonders Bezug auf marginalisierte Gruppen. Sie forderte eine Erörterung der Logiken und Praxen qualitativer und quantitativer Forschung, die die damit verbundenen technischen und ethischen Problemstellungen in den Mittelpunkt rückt.

In der ersten Session »Archivierung und Sekundäranalyse qualitativer Daten« wurde ein breites Spektrum von Meinungen und Perspektiven in Form von drei konträren Positionen verdeutlicht. *Ann Phoenix* (London) berichtete von eigenen Erfahrungen mit Sekundärauswertungen in Großbritannien, wo eine allgemeine Verpflichtung besteht, Forschungsdaten zu archivieren, deren Erhebung mit öffentlichen Geldern finanziert wurde. Außerdem nannte sie die Vorteile und Nachteile dieser Praxis und gab einen umfassenden Überblick über Formen, Stärken und Grenzen der Sekundäranalyse. Phoenix' Beitrag zeigte gleich zu Beginn, dass die Tagungsthematik besonders vor dem Hintergrund der Internationalisierung von Wissenschaft und im Hinblick auf die sukzessive Angleichung von Standards diskutiert werden sollte. Den aktuellen Stand der Diskussion im deutschsprachigen Raum schilderte *Andrea Smioski* (Wien), die darauf hinwies, wie voraussetzungs-voll eine Weitergabe von Daten an die Archive ist und an welche Bedingungen die Datenaufbereitung geknüpft werden muss, wenn sie für Archivierung und Wiederbenutzung nützlich sein soll. In der aktuellen Phase sei es vor allem erforderlich, einen Dialog zwischen Archiven, Forscher/innen und Förderinstitutionen in Gang zu setzen, um eine gemeinsame Gestaltung von Datenarchivierung und Datennutzung zu ermöglichen. Eine deutlich kritischere Position gegenüber der Archivierung von Daten vertrat *Stefan Hirschauer* (Mainz)<sup>1</sup>. Er kam zu dem Schluss, dass bei der Archivierung qualitativer Daten – besonders in

---

1 *Ann. der Redaktion:* Siehe dazu auch den Beitrag von Stefan Hirschauer in diesem Heft.

der Ethnographie – ein oftmals geringer Nutzen gegenüber einem enormen Schadenspotential abgewogen werden muss und daher in der empirischen Sozialforschung nur für einen kleinen Teil der Daten sinnvoll sei.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung der Sektion Biographieforschung fand in parallelen Workshops ein Austausch mit Vertreter/innen unterschiedlicher Archive statt, bei dem der Fokus auf die Nutzung, Anonymisierung und Vorbereitung von qualitativen Daten für die Sekundärnutzung sowie den dabei entstehenden forschungsethischen Fragen lag.

Am Morgen des zweiten Tages ging es zunächst um die »Institutionelle Rahmung der Datenarchivierung«. *Eckhard Kämper* von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Bonn) betonte die Notwendigkeit eines Austausches zwischen Forscher/innen und Förderinstitutionen. Bisher existiere keine einheitliche Position der DFG zur Archivierung von Daten, allerdings verwies Kämper auf das Papier der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen »Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten« (2010) und zeigte Vor- und Nachteile der Nachnutzung von Daten. Unterschiede müssten zwischen den verschiedenen Fachgebieten und weiterhin zwischen Projekten mit Infrastrukturcharakter und kleineren Forschungsprojekten gemacht werden. Der Vorsitzende des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten, *Gert Wagner* (Berlin), erklärte, dass es bisher zwar keine detaillierte Empfehlung des Rates zur Archivierung von Daten aus der qualitativen Forschung gebe. Aus seiner Sicht sei Datenarchivierung jedoch insbesondere bei großangelegten Studien aus Gründen der Transparenz und im Hinblick auf das Verhältnis von Kosten und Nutzen notwendig.

Das Panel »Forschungsethik und Forschungspraxis« wurde von *Caroline Gans Combe* (Reihoo) eröffnet, die aus Perspektive der *Experts Working Group on Data Protection and Privacy* der Europäischen Kommission im Rahmen von Horizon 2020 berichtete. Sie machte deutlich, dass ein verantwortlicher Umgang mit Daten im Beantragungsverfahren von Horizon 2020 zur Priorität erhoben wird. Um den sorgfältigen Umgang zu gewährleisten, werde ein antizipiertes Sicherheitsrisiko in Zukunft bei der Ablehnung von Forschungsprojekten eine wichtige Rolle spielen. *Wolf-Dietrich Bukow* (Köln) betrachtete die Sekundärauswertung von Daten als »eine forschungstechnische und forschungsethische Herausforderung«, die immer eine Rekontextualisierung braucht. Außerdem bestehe die Gefahr des Missbrauchs von Daten, wenn diese der Kontrolle durch die Forscher/innen entzogen sind. Insofern sei die Sekundärnutzung von Daten sehr vorausset-



zungsreich; sie könne allerdings auch sinnvoll sein, wenn sich beispielsweise durch neue Erkenntnisse andere Perspektiven für die Auswertung ergeben.

*Hella von Unger* (München) stellte die Frage der Forschungsethik noch einmal sehr grundsätzlich und in Bezug auf die Reproduktion von Machtverhältnissen in Wissenschaftskontexten. Dabei legte sie den Fokus auf die Anforderung an Forschende, mit dem in der Feld-Interaktion entstehenden Vertrauensverhältnis verantwortungsvoll umzugehen. Von Unger plädierte dafür, den ethischen Grundsatz des »informierten Einverständnisses« als reflexiven Prozess zu praktizieren und die Selbstbestimmung der Personen auf diese Weise zu gewährleisten.

Zum Abschluss der Tagung wurde eine »Resolution zur Archivierung und Sekundärnutzung von Daten« von der Sektionen für Biographieforschung und der Sektion für Methoden der Qualitativen Sozialforschung der DGS diskutiert und verabschiedet.<sup>2</sup>

Die Aktualität und die Relevanz des Themas im Hinblick auf die Internationalisierung von Forschungszusammenhängen und Forschungsförderung und die Effizienzansprüche von Förderinstitutionen standen in den zwei Tagen der Konferenz wiederholt zur Debatte. Überraschenderweise zeigte sich, dass wenig Uneinigkeit in Bezug auf die Vorteile und Nachteile der Archivierung von qualitativen Forschungsdaten besteht; dadurch konnten grundlegende Positionen herausgearbeitet und artikuliert werden. Allerdings wurde auch deutlich, dass Archivierungsstrategien den unterschiedlichen Forschungsmethoden und Forschungsfragen angepasst werden müssen, wobei besonders die Form und der Zeitpunkt der Anonymisierung kritisch reflektiert werden muss. Insofern bleibt die Auseinandersetzung mit dem Thema Datenarchivierung aktuell und wissenschaftspolitisch geboten. Die Resolution am Ende der Tagung wurde als eine erste Orientierung in forschungspraktischen Fragen betrachtet, die sich als Anstoß und Grundlage für weitere Diskussionen versteht.

Catharina Peeck, Flaminia Bartolini

---

2 [www.sozioologie.de/de/sektionen/sektionen/biographieforschung/aktuelles.html](http://www.sozioologie.de/de/sektionen/sektionen/biographieforschung/aktuelles.html)

»Narrative Matters: Erinnern-Erleben-Erzählen«. Symposium zum Werk von Prof. Dr. Wolfram Fischer am 18. Oktober 2013 an der Universität Kassel

Mit dem Symposium würdigt das Institut für Sozialwesen der Universität Kassel mit Unterstützung der Sektion Biographieforschung die Arbeit eines Kollegen, der maßgeblich zur Entwicklung der Biographieforschung beigetragen hat. Die Tagung wird von Mechthild Bereswill, die zusammen mit Anke Neuber Initiatorin des Symposiums ist, eröffnet. Im Anschluss daran begrüßt die Dekanin des Fachbereichs Humanwissenschaften der Universität Kassel, Heidi Möller, die Gäste und Besucher/innen des Symposiums. Kirsten Aner, Direktorin des Instituts für Sozialwesen, Martina Schiebel, stellvertretende Sprecherin der Sektion Biographieforschung, sowie Tina Spies und Alexander Raiber, ehemalige Mitarbeitende am Fachgebiet, sprechen ebenfalls ihre Grußworte und Danksagungen aus.

Der erste Fachvortrag wird von *Bettina Dausien* (Wien) gehalten, die eine langjährige Zusammenarbeit mit Fischer verbindet. Sie erläutert unter dem Titel »Biographieforschung – Reflexionen zu Anspruch und Wirkung eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas« anhand einer historischen Darstellungsfigur die Anfänge, die Phase der Wiederaufnahme sowie die aktuelle Situation der Biographieforschung. Biographieforschung kann als Reflexion auf den Selbst- und Weltbezug verstanden werden und so den methodologischen Anspruch erheben, die Mikro- sowie die Makroebene gemeinsam in den Blick zu nehmen. Die heutige Aufgabe der Biographieforschung besteht nach Dausien v.a. in einer kritischen Selbstreflexion. Zu untersuchen ist demnach, welche Formate funktional und/oder unbrauchbar geworden sind. Zudem sind strukturelle Veränderungen in alltagsweltlichen Erfahrungen, bspw. durch neue Formen sozialer Kontrolle, in den Blick zu nehmen und kritisch zu hinterfragen.

*Gerhard Riemann* (Nürnberg), der Fischer in seiner Zeit als Gastwissenschaftler in San Francisco kennenlernt, setzt sich in seinem Vortrag »Erzählung, Kritik und Selbstkritik – Zur Bedeutung einer narrativen Haltung gegenüber der eigenen Praxis in der professionellen Sozialisation« mit dem Verhältnis von Biographieforschung und einer eigenen professionellen Haltung auseinander. Riemann hält eine praxisbezogene Forschung in Verbindung mit einer Form der Selbstreflexion nicht für selbstverständlich und plädiert dafür, eine solche kritische Haltung auch in der Sozialen Arbeit als »narrative Praxis« auszubilden und zu wahren. So kann die Professionalität gesteigert und ein besseres (Selbst-)Verstehen gefördert werden. Riemann zeigt beispielhaft, wie eine Selbstreflexion in der Forschung gelingen und

somit eine narrative Haltung gegenüber der eigenen Praxis gefördert werden kann.

*Michael Bamberg* (Worcester) und Fischer haben 2004 an der Clark University gelehrt und zusammen gearbeitet. Mit Bezug auf die gemeinsame Arbeit stellt Bamberg einen Zusammenhang zu seinen aktuellen Forschungen her. In seinem Vortrag »Leben und Erzählen – Erzählen und Leben« verweist Bamberg auf seinen Forschungsschwerpunkt *Discourse and Identity*, den er interaktionsanalytisch bearbeitet. Seinen Fokus legt er auf die Performanz von Erzählungen und fragt, wie Erzählen »erlebt« wird und heute verortet werden kann. Die Erklärungsansätze, die er hierfür vorschlägt, bezeichnet er als den Ort, an dem »Soziologie und Psychologie sich paaren«. Bamberg verweist in diesem Zusammenhang auf die Konfusion zwischen Leben und Narration sowie auf die Problematik der Verankerung des Narrativen.

Den Titel ihres Vortrages »Die heilige Kuh der Sequenzialität« – eine methodologische Reflexion aus der Perspektive des szenischen Verstehens« haben *Mechthild Bereswill* und *Anke Neuber* (beide Kassel) einem Interview entnommen, das Thea Boldt 2008 mit Fischer geführt hat. In diesem Interview spricht Fischer über das Gefüge von sozialer Ordnung, sozialem Sinn und Interaktion und bezieht sich hierbei auf eine »wegweisende methodologische Prämisse des interpretativen Paradigmas der Soziologie: die Sequenzialität«, die er schließlich als »heilige Kuh« bezeichnet. In Anlehnung an Lorenzers Überlegungen zu Interaktion und Symbolbildungsprozessen in seiner Konzeption des Szenischen und Meads Begriff des Symbolischen Interaktionismus, diskutieren sie die Herausbildung von Subjektstrukturen und sozialen wie symbolischen Ordnungen. Der Zusammenhang zwischen »Sachen und Worten« rückt dabei in den Vordergrund und »die heilige Kuh der Sequenzialität« wird zum methodischen Bindeglied zwischen Narrations- und Interaktionsanalyse.

Das Symposium eröffnet, nicht nur für die Biographieforschung sondern auch für *Wolfram Fischer*, den Raum, zurückzublicken und einzelne private sowie wissenschaftliche Stationen seiner eigenen Biographie gedanklich mit dem Fahrrad abzuradeln. Mit den »Fußnoten zur Pilgerschaft eines Fahrradfahrers« gestaltet Fischer den abschließenden Beitrag des Symposiums und strukturiert diesen durch eine Sache, die ihn durch seine Biographie begleitet hat: Das Fahrrad(fahren).

Während seiner (beruflichen) Laufbahn begleiten Fischer insgesamt fünf unterschiedliche Fahrräder. Das erste nimmt er nach dem Abitur 1966 mit an seine Studienorte Frankfurt und 1968 nach Münster, wo er ein Stu-

dium der Evangelischen Theologie und Soziologie mit Zweitfach Publizistik beginnt. Als Student kommt er mit der 68er Bewegung in Kontakt und engagiert sich u.a. in hochschulkritischen Zusammenhängen. Im 10. Semester schließt Fischer seine theologische Examensarbeit ab. Nachdem 1969 die deutsche Übersetzung *The Social Construction of Reality* von Berger und Luckmann erscheint, die Fischer als eine »aufrüttelnde Lektüre« beschreibt, findet er für sich die Schnittstelle zwischen seinen Studienfächern. Fischer promoviert 1975 an der philosophischen Fakultät der Universität Münster. 1981 geht er nach San Francisco, um bei Strauss seine Habilitationsschrift zu erarbeiten, mit welcher er 1982 an der Universität Bielefeld angenommen und habilitiert wird. In den frühen 1980er Jahren entwickelt er ein starkes Engagement für die soziologische Biographieforschung. Er ist Gründungsmitglied der Sektion und ist mehrere Jahre deren Sprecher. In den 1990er Jahren ist er für eine Legislaturperiode Präsident des *Committee Biographie and Society* der ISA. In der Zeit von 1984 bis 1999 besetzt Fischer Zeit- und Vertretungsprofessuren in Gießen, Berlin und Kassel. Zum Sommersemester 1999 wird er an den Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel berufen, wo er zudem von 2005 bis 2008 sowie von 2010 bis 2011 Dekan ist. Zwei Forschungsaufenthalte verbringt er im außereuropäischen Ausland. Inzwischen fährt er seit zehn Jahren ein Trekkingrad, bei welchem er »trotz des Endes der Dienstfahrt [...] mit Energie in die Pedale«, da die »Reise noch nicht zu Ende« ist.

Und so steht das Symposium ganz im Spiegel der Biographie(n) der Biographieforschung: Unter dem Titel »Narrative Matters. Erinnern – Erleben – Erzählen« haben die Vortragenden ihre Beiträge der Geschichte, der Gegenwart und den zukunftsweisenden Perspektiven der Biographieforschung gewidmet. Alle Vorträge inspirieren zu neuen methodisch-kritischen Auseinandersetzungen und für die Biographieforschung ist es sicher eine Bereicherung, wenn Wolfram Fischer zwischendurch vorbeiradelt. Er geht zwar in den Ruhestand, kündigt aber an, dass ihm sein »Interesse am Geheimnis des Alltags« und seine »Horizontalspannung« genügend »Treibstoff« für die »eine oder andere« Publikation und Lehrveranstaltung liefern werden.

Magdalena Apel, Hanna Stabrey

## Sektion Familiensoziologie

Frühjahrstagung am 13. und 14. März 2014 in Berlin

In Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) fand die erste Frühjahrstagung der Sektion 2014 zum Thema »Das Potenzial amtlicher Daten für die demographische Forschung und die Familienforschung« statt. Die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer betrug durch die Kooperation mit der DGD, die bereits am Mittwoch mit ihrer Jahrestagung begann und diese dann am Donnerstag und Freitag zusammen mit der Familiensektion fortsetzte, ca. 150 Personen. Entsprechend kam es auf der Tagung zu einer angeregten und fruchtbaren Diskussion von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sehr unterschiedlicher Disziplinen. Den Abschluss der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion mit namhaften Wissenschaftlern zum Thema »Demografiestrategie«.

*Anja Vatterrott* (Rostock) eröffnete den Themenkomplex »Fertilität« mit einem – in Kooperation mit Michaela Kreyenfeld vom Rostocker MPIDF erstellten – Vortrag zum Thema »Der Übergang zum zweiten Kind: ostdeutsche, westdeutsche und mobile Frauen im Vergleich«. Auf Basis von Daten der Deutschen Rentenversicherung (BASiD) kamen sie zu dem Ergebnis, dass eine Reduzierung von Zweitgeburten ostdeutscher Frauen um 1990 stattgefunden hat und sich die räumliche Mobilität ostdeutscher Frauen positiv auf deren Zweitgeburtsraten auswirkt. Im zweiten Vortrag mit dem Titel »Erstgeburtverhalten der 1,5 und zweiten Generation türkischer Migranten« beschäftigten sich *Sandra Krupf* und *Katharina Wolf* (Rostock) mit der Fertilität von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland. Unter Rückgriff auf die SUF des Mikrozensus für die Jahre 2005 und 2009 konnten sie zeigen, dass Angehörige der 1,5 Migrantengeneration sehr hohe Übergangsraten zur Mutterschaft aufweisen, während einheimische Deutsche zu einem deutlich späteren Übergangsraten zur Mutterschaft zeigen und zum anderen auch deutlich öfter kinderlos bleiben. Frauen der zweiten Generation liegen zwischen diesen beiden Gruppen. Bildungsunterschiede erklärten die Differenzen dabei nur teilweise. *Christin Czaplicki* und *Julia Post* (Berlin) zeigten in ihrem Vortrag »SHARE-RV: Neues Analysepotenzial für die Fertilitäts- und Familienforschung«, welche Möglichkeiten die Verknüpfung von Befragungs- und Prozessdaten bietet. Auf Basis der Familien- und Beschäftigungsbiographien von Männern und Frauen unterschiedlicher Geburtskohorten konnten sie die unterschiedlichen Zusammenhänge von Fertilität und Einkommen im Ost-

West-Vergleich zeigen: Während das Einkommen westdeutscher Männer durch die Geburt von Kindern kaum tangiert wird, sinken die Einkommen von Frauen deutlich, wobei ostdeutsche Frauen weniger betroffen sind als westdeutsche Frauen. *Alexander Mack* (Mannheim) hielt den letzten Vortrag der Session »Geburten in nichtehelichen Lebensgemeinschaften im europäischen Vergleich. Potenziale und Beschränkungen des EU-SILC für die Analyse familialer Prozesse«. Unter Rückgriff auf gepoolte Querschnittdaten des EU-SILC 2005–2011 aus 25 Ländern konnte er zeigen, dass teilweise sehr große Unterschiede zwischen den untersuchten Ländern in Bezug auf den jeweiligen Anteil nichtehelicher Geburten existieren. Insbesondere die Spezialisierungs- und die Vereinbarkeitsthese konnten dabei durch Mehrebenenmodelle empirisch bestätigt werden.

Der zweite Teil des Nachmittags stand unter der Überschrift »Partnerwahl und Lebenslagen«. Den ersten Vortrag hielt *Sebastian Pink* (Mannheim). Er stellte Ergebnisse eines gemeinsamen Projekts mit *Thomas Leopold* (Florenz) und *Henriette Engelhardt* (Bamberg) zum Thema »Fertilität und soziale Interaktion am Arbeitsplatz: Verbreiten sich Geburten unter Kollegen?« vor. Anhand der Daten des IAB zu 33.119 Frauen in 6.579 Firmen berichtete er über »soziale Ansteckung« und »soziales Lernen« im Jahr nach der Geburt eines Babys einer Kollegin. Während sich im ersten Jahr nach der Mutterschaft der Kollegin die Geburtenrate verdoppelte, war zwei Jahre nach der Geburt der Einfluss nicht mehr messbar. *Daniel Wiese* und *Jan Eckhard* (Heidelberg) präsentierten in ihrem Vortrag »Die längsschnittliche Beschreibung und Analyse des Partnermarkts auf der Basis amtlicher Regionaldaten« erste Ergebnisse des Forschungsprojektes »Die makrostrukturellen Rahmenbedingungen des Partnermarkts im Längsschnitt«. Auf Basis amtlicher Regionaldaten wurden theorieadäquate Indikatoren zur Bestimmung regionaler Partnermarktbedingungen auf der Ebene von Kreisen und im Längsschnitt für die Jahre ab 1985 ermittelt: Die altersspezifische Sex Ratio wurde ebenso analysiert wie weitere komplexere Partnermarktindikatoren, die neben der Partnermarktkonkurrenz auch den Aspekten der Partnermarktrelevanz, -verfügbarkeit, -effizienz und -transparenz Rechnung tragen. So konnte erstmals für Deutschland eine Beschreibung der kleinräumig definierten makrostrukturellen Rahmenbedingungen des Partnermarkts im Lebensverlauf unterschiedlicher Kohorten erfolgen. Schließlich trug *Thomas Müller* (Düsseldorf) zum Thema »Soziale Ungleichheit im Familienkontext« vor. Im Fokus stand die neue alte Debatte des Analysepotenzials der Mikrozensusdaten für Untersuchungen zur

sozialen Ungleichheit (bzw. zu Lebenslagen) von Personen in unterschiedlichen Lebens- bzw. Familienformen. Durch die Kumulation von vorteilhaften bzw. nachteiligen sozioökonomischen Lagen in unterschiedlichen Lebensformen geraten diese selbst als eigenständige Dimension sozialer Ungleichheit in den Blick. Bei empirischen Analysen gilt es daher Merkmale der sozialen Lage nicht nur auf der individuellen Ebene zu untersuchen, sondern den Familien-/Lebensformkontext zu berücksichtigen. Die These wurde mit statistischen Daten aus NRW zur Erwerbsbeteiligung (in Abhängigkeit von Zahl und Alter der Kinder sowie Erwerbsstatus des Partners) sowie zur (Un-)Freiwilligkeit von reduzierter Arbeitszeit belegt. Eine Armutsgefährdung ist demnach abhängig vom Bildungs- und Erwerbsstatus (bzw. in Paarhaushalten Bildungs- und Erwerbskonstellation) sowie bei Minderjährigen vom Arbeitszeitumfang der Eltern.

Die am Freitagmorgen durchgeführte Session »Kinderbetreuung und Elternerwerbstätigkeit« wurde durch den Vortrag »Kindertageseinrichtungsausbau und subjektives Wohlbefinden von Eltern« von *Pia Schober* (Berlin) und *Christian Schmitt* (Bamberg) eröffnet. Hier wurde anhand der Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) und der Studie »Familien in Deutschland« (FiD) gezeigt, dass verschiedene Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens wie die Zufriedenheit mit der Gesundheit, der Kinderbetreuung, dem persönlichen Einkommen, der Familie sowie die allgemeine Lebenszufriedenheit durch das Kinderbetreuungsangebot beeinflusst werden. Dieser Zusammenhang ist jedoch für Frauen deutlich stärker ausgeprägt als für Männer. Im zweiten Vortrag skizzierten *Dana Müller* (Nürnberg) und *Daniela Grunow* (Frankfurt am Main) zum einen das Analysepotential der administrativen Daten der BA des IAB. Zum anderen präsentierten sie die Ergebnisse zweier Studien hinsichtlich der Erwerbsverläufe von Müttern. Sie konstatierten, dass Ost-West mobile Frauen nach der Geburt eines Kindes früher in die Erwerbstätigkeit zurückkehren als westdeutsche Mütter, jedoch später als ostdeutsche Mütter. Ferner zeigten ihre Analysen, dass deutlich mehr ostdeutsche Mütter innerhalb von zehn Jahren ihr Lohnniveau vor der Geburt des ersten Kindes erreichen als westdeutsche Mütter. *Jeanette Bohr* (Mannheim) verdeutlichte in ihrem Vortrag »Zwischen Wahlfreiheit und ökonomischer Notwendigkeit: Eine Mikrozensusanalyse egalitärer Erwerbspräferenzen von Müttern im Paar- und Familienkontext« anhand von Mikrozensusdaten unter Anwendung multinominaler logischer Regressionen erhebliche Differenzen zwischen den tatsächlichen Arbeitszeiten und den präferierten Arbeitszeiten. Zuneh-

ment mehr Mütter präferieren eine egalitäre Aufteilung der Erwerbsarbeit zwischen den Partnern; diese Entwicklung ist vor allem bei hochqualifizierten Frauen zu beobachten. Im letzten Vortrag mit dem Titel »Auf dem Weg zum adult worker model? Das Erwerbsverhalten alleinerziehender Mütter in Großbritannien, Ostdeutschland und Westdeutschland« zeigte *Esther Geisler* (Rostock), dass alleinerziehende Mütter im Vergleich zu verheirateten Müttern in Großbritannien deutlich häufiger von Nichterwerbstätigkeit betroffen sind als westdeutsche und insbesondere ostdeutsche Mütter. Dabei ist die Erwerbstätigenquote unter den westdeutschen Alleinerziehenden in den vergangenen Jahren anstiegen, jedoch nicht unter den ostdeutschen Alleinerziehenden. Insgesamt zeigten die empirischen Befunde keinen klaren Wandel zum *adult worker model* in Großbritannien und Deutschland.

Anja Steinbach

## Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie

Jahrestagung 2013

Am 6. und 7. Dezember 2013 fand an der Universität Hamburg im Fachbereich Sozialökonomie das erste Treffen der AG Filmsoziologie in der Medien- und Kommunikationssoziologie statt, das gleichzeitig die Jahrestagung der Sektion war. Es wurde von Alexander Geimer, Carsten Heinze und Rainer Winter organisiert. Am Abend des 5. Dezember trafen sich Interessierte für einen ersten informellen Austausch. Die AG Filmsoziologie wurde auf dem letzten DGS-Kongress 2012 in Bochum unter der Leitung von Rainer Winter, Alexander Geimer und Carsten Heinze gegründet.

Nach einer Einführung des Sprechers der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie *Rainer Winter* (Klagenfurt) begann die Tagung mit zwei parallel laufenden Panels. Das erste Vormittagspanel »Genreanalysen und Hollywoodfilm« begann mit *Marc Dietrich* (Mannheim). Er entwickelte in seinem Beitrag »Figuren als Sprecherpositionen. Filmsoziologische Potentiale der Intertextualitäts- und Diskursanalyse« einen Analyserahmen zur Interpretation von Genre-Filmen, in dem das filmische Spiel mit soziokulturellen Referenzen und die Rekonstruktion daran beteiligter Wissensbestände fokussiert wird. *Daniel Ziegler* (Gießen) beschäftigte sich mit »Tod



und Sterben auf der Leinwand« bzw. »filmischen Grenzgängern« und diskutierte insbesondere anhand *The night of the living dead* und *Trouble with Harry* eine neue Sichtbarkeit des Todes, wie sie sich auch in gesellschaftlichen Diskursen um Sterbehilfe oder moderne Begräbnisrituale manifestiert. *Alexander Geimer*, *Anja Peltzer* (Mannheim) und *Tina Weber* (Berlin) stellten in ihrem Beitrag das zeitgenössische Genre des »Mindfuck-Movie« vor, indem sie dessen Erzählstruktur, Helden- und Gewalttypik identifizierten und detaillierter anhand von *Das Cabinet des Dr. Caligari*, *Shutter Island* und *Fight Club* plausibilisierten.

Das zweite Vormittagspanel »Filmsoziologische Werkanalysen« begann mit *Daniel Suber* (Würzburg). In seinem Beitrag »Exzessive Gewalt: Der serbische Film als Herausforderung für die Filmsoziologie« fokussierte er auf die produktionsästhetischen wie inhaltlichen Besonderheiten des serbischen Films. Daniel Suber zeigte, in welchem Kontext exzessive Gewaltdarstellungen mit der Geschichte und Politik des Landes stehen.

Der zweite Beitrag kam von *Anna Schober* (Gießen). Ihr Beitrag lautete »Die »Gastarbeiterfilme« von Rainer Werner Fassbinder. Filmische Interventionen in die Projektionsflächen der Imagination«. Anna Schober diskutierte die Fassbinder-Filme der späten 1960er Jahre und 1970er Jahre unter historischen und sozialen Gesichtspunkten. Im Fokus stand die Frage nach der filmischen Konstruktion des Anderen und den Differenzerfahrungen, die durch die Modulation der (Außenseiter-)Figuren als Projektionsfläche entstehen. Im dritten Beitrag stellte *Ines Eckardt* (Chemnitz) ihr Forschungsprojekt vor: »Auf den ersten Blick«. Eine Fallstudie zur Analyse verschiedener Filmgenerationen und deren spezifischer visuell-technischer Aufbereitung am Beispiel der Verfilmungen des *Tapferen Schneiderleins* 1942, 1956, 1982 und 2008 in Bezug auf die Darstellung modernen und postmodernen Lebensgefühls«. In diesem Projekt widmet sie sich unterschiedlichen Verfilmungen des Märchens *Das tapfere Schneiderlein*. Sie versucht dabei, durch qualitative Interviews verschiedene Rezeptionsformen hinsichtlich der Vermittlung eines »Lebensgefühls« (*structure of feeling* im Sinne von Raymond Williams) zu untersuchen.

Den Abschluss des Panels bildete ein Vortrag von *Irbert Schenk* (Bremen) zu »Text und Kontext – Zur Rezeption von *Das Leben ist schön*«. Nach der grundsätzlichen theoretisch-methodologischen Verortung einer rezeptionsorientierten, historisch ausgerichteten Kontextforschung des Films, setzte sich Schenk mit den nationalen wie internationalen Reaktionen auf den Film *Das Leben ist schön* auseinander. In seiner an diesem Beispiel vor-

geführten Argumentation verdeutlichte er die Notwendigkeit einer unterschiedlichen Lesarten sichtbar machenden kontextuellen Filmanalyse in Abgrenzung zu klassischen, hermeneutisch verfahrenenden Ansätzen der Filmforschung und Filmsoziologie.

Das erste Nachmittagspanel »Film und Gesellschaft I« begann mit einem Vortrag von *Thomas Weber* (Hamburg) zum Verhältnis von Medien-/Filmwissenschaften und der Soziologie. In seinem ausdrücklich als polemisch annoncierten Vorgehen zeigte Weber Schnittstellen wie Unterschiede zwischen beiden Disziplinen hinsichtlich ihrer inhaltlichen, methodologischen und theoretischen Ausrichtung auf. Dabei sprach er sich einerseits für eine stärkere Berücksichtigung des Aspekts der »Medialität« des Films in der Soziologie wie auch einer gesellschaftskritischen Perspektive in den Film-/Medienwissenschaften aus, um beide Fachdisziplinen in einen fruchtbaren Austausch miteinander bringen zu können.

Im zweiten Beitrag mit dem Titel »Zur methodologisch kontrollierten Rekonstruktion audiovisueller Kunstwerke – Der Spielfilm als Erkenntnisquelle der Soziologie« stellte *Frank Schröder* (Bamberg) ein Projekt zur hermeneutisch-inhaltlichen Untersuchung von Filmen vor, wobei der Fokus auf die Dialoganalyse gelegt wurde. Anhand des Filmbeispiels *The Shining* wurde das Deutungspotential einer methodisch-kontrollierten Szenen- und Sequenzanalyse herausgearbeitet und in Bezug auf darin enthaltene Familienkonstellationen exemplarisch angewendet.

*Jerome P. Schäfer* (Düsseldorf) wies im dritten Vortrag mit dem Titel »Jenseits der Ideologiekritik: Filmtheorie und die soziale Dimension des Films« auf das Fehlen einer soziologischen Perspektive in aktuellen Filmtheorien hin. Nach dem Ende klassischer ideologiekritischer Ansätze mangelt es bis heute, so Schäfer, an alternativen soziologischen Konzepten zur Bestimmung der sozialen Dimension des Films. Vor diesem Hintergrund diskutierte Schäfer Bruno Latours ANT-Netzwerktheorie als aussichtsreiches Konzept zur Überbrückung dieser Lücke.

Im vierten Vortrag »Das Verhältnis von Film und Welt oder wie Höhenlandschaft zur filmischen Kommunikationsutopie wird« diskutierte *Silke Martin* (Weimar) die Frage, inwieweit die Welt dem Film vorgängig sei oder ob nicht vielmehr Film und Welt, wie von Gilles Deleuze und Thomas Elsaesser vertreten, in ein direktes Austauschverhältnis treten, in dem sich die Grenzen zwischen beiden Bereichen auflösen. Martin vertrat die Auffassung, dass Filme neue Denk- und Weltentwürfe erst hervorbringen

und damit Utopien verkörpern. Sie stellte diesen Ansatz am Beispiel von Filmen vor, die sich mit Bergwelten auseinandersetzen.

Im zweiten Nachmittagspanel »Film und Gesellschaft II« berichtete *Lutz Hieber* (Hannover) über Modi der »Gesellschaftliche[n] Wirklichkeit im Film« und Formen der Repräsentation sowie Interpretation von *Larry Flint* in den Vereinigten Staaten und in Deutschland, wobei er im Rahmen einer ikonografischen Analyse, die kunstsoziologische mit filmsoziologischen Zugängen verband, vor allem die Bedeutung des soziokulturellen Kontexts betonte. *Olaf Sanders'* (Dresden) Beitrag über »Filmbildungsforschung« knüpfte an Konzepte von Gilles Deleuze und Félix Guattari an, um einen weiten Empirie-Begriff einzuführen, in dessen Rahmen Filme als Dokument und Motor von Bildungsprozessen verstanden werden können. Anschließend stellte *Jan Weckwerth* (Hannover) eine Typisierung von Filmcharakteren vor dem Hintergrund von Pierre Bourdieu's »Lebensstilkonzept« vor, die sowohl ProduzentInnen wie RezipientInnen Anschlüsse an die inszenierte Filmwirklichkeit erlaubt.

Das Abendprogramm im Metropolis Kino Hamburg begann mit einer Einführung von *Carsten Heinze* (Hamburg) zur »Erinnerung und Geschichte im Film«. Heinze ging kurz auf jüngste dokumentarisch-biografische Aufarbeitungsfilme im Zusammenhang mit dem Thema Familiengedächtnis und Holocaust ein und leitete damit über in den Filmabend, der die Vorführung von *Thomas Harlan: Wandersplitter* beinhaltete. Die Filmvorführung fand in Kooperation mit dem Metropolis Kino Hamburg und dem dokumentarischen Filmprojekt »dokART« statt, das von Heinze und anderen kuratiert wird. Nach dem Film wurde mit dem Regisseur Christoph Hübner unter der Moderation von Carsten Heinze ein Publikumsgespräch durchgeführt.

Der zweite Veranstaltungstag begann mit *Fernando Ramos Arenas* (Leipzig). Er stellte ein Projekt zum Thema »Feld-Kapital-Autonomie-Cinéphilie« vor. In seinem Vortrag fokussierte er auf die durch Pierre Bourdieu motivierten »praxeologischen Ansätze bei der Erforschung der Filmrezeption« und wählte zur exemplarischen Veranschaulichung seiner Ausführungen die nationalen Filmkulturen der DDR und Frankreichs aus. *Oliver Dimbath* (München) und *Matthias Klaes* (Augsburg) behandelten die »Soziologische Filmanalyse als Methode« und stellten ihren dezidiert soziologischen Erklärungsansatz vor, der auf Dialog- und Interaktionsanalyse aufgebaut war. Sie argumentierten für eine alltagsorientierte Analyseperspektive des Films und traten

für eine stärkere Einbeziehung dieses bislang nur wenig beachteten Quellenmaterials zur Untersuchung sozialer Austauschprozesse ein.

*Ines Iwen* (Berlin) beschäftigte sich mit der »Filmanalyse aus mikrosoziologischer Perspektive«. Sie setzte sich mit der Frage auseinander, welche geschlechtsspezifischen Rollenmuster bezüglich Vater- und Mutterbildern über ausgewählte Filmproduktionen vermittelt werden. Iwen arbeitete in ihren empirischen Forschungsergebnissen die soziale Dimension von Filmen heraus und argumentierte für eine stärkere soziologische Auseinandersetzung mit Rollenmustern und Interaktionsbeziehungen in Filmen. *Boris Traue* (Berlin) schloss in seinem Vortrag an das von ihm geleitete DFG-Forschungsprojekt »Audiovisuelle Kulturen der Selbstthematisierung« an und diskutierte die »Differenz von Film, Video und Webvideo und ihre Konsequenzen für die Filmsoziologie«, wobei das Webvideo vor allem hinsichtlich seiner Beschränkungen und Möglichkeiten der Produktion, Distribution und Rezeption in den Blick genommen wurde.

In der Abschlussrunde wurde über zukünftige Projekte und weitere Aktivitäten der AG Filmsoziologie diskutiert. Carsten Heinze stellte zunächst anvisierte Projektideen, Tagungsvorschläge und Publikationsmöglichkeiten für die AG vor. Anschließend kam aus der Runde eine Reihe von Vorschlägen für zukünftige Tagungsschwerpunkte und für den nächsten DGS Kongress in Trier. Es wurde beschlossen, einen kooperativen Austausch mit der AG Film der Gesellschaft für Medienwissenschaften zu suchen, der über Thomas Weber hergestellt werden wird. Insgesamt herrschte die Auffassung vor, die Arbeit an der Filmsoziologie zu intensivieren, um der Bedeutung eines der wichtigsten Kommunikationsmedien für die Gesellschaft Rechnung zu tragen.

Alexander Geimer, Carsten Heinze und Rainer Winter

## Sektion Methoden der Qualitativen Sozialforschung

Frühjahrstagung »Protozoziologisches Forschen. Qualitative Ethnomethoden in der gesellschaftlichen Praxis« am 11. und 12. April 2014 in Bielefeld

So wie die quantitative Sozialforschung wesentlich auf Praktiken gesellschaftlicher Administration aufruht, so haben auch qualitative Methoden ihre lebensweltlichen Vorläufer und Nachbarn. So hat die teilnehmende

Beobachtung viel mit den Rechetechneken der Reportage oder der Spionage gemein; die unterschiedlichen Formen des Interviews haben Verwandte und Vorläufer in den Befragungen durch Polizisten, Richter, Ärzte und Psychotherapeuten; die Aufzeichnungen von Bild- und Ton-Dokumenten gehören zu den Abhör- und Kontrollpraktiken von Polizisten, Sicherheitsgesellschaften und Geheimdiensten, aber auch zur Selbstdokumentation von Jugendlichen, Touristen und Familien. Die Tagung wollte die Forschungspraktiken dieser »schmuddeligen Verwandten« und ungeschliffenen Vorfahren, also die qualitativen Ethnomethoden, betrachten, um – gewissermaßen aus sicherer Distanz – eigene Reflexionsprobleme der qualitativen Sozialforschung zu behandeln.

*Christian Thiel* (München) verglich unter dem Titel »Auf der Suche nach der ›Wahrheit‹« das sozialwissenschaftliche Interview mit polizeilichen Vernehmungen. Seine Frage war, was die Soziologie von polizeilichen und staatsanwaltlichen Gesprächstechniken lernen kann, die sich an professionellen Lügner (erfolgreichen Hochstaplern) abarbeiten. Personen mit einem strategisch hochkompetenten, manipulativen Verhältnis zum Wissensgefälle in Interaktionen geben nicht nur Anlass zur Fahndung nach Täuschungszeichen, sie sensibilisieren auch für die narrative Konstruktion von Identitäten beider Beteiligten und die Selbst- und Fremdpositionierung in der Beziehungsarbeit von Gesprächspartnern. *Thomas Hoebel* (Bielefeld) betrachtete auf der Suche nach Forschungsmöglichkeiten über die konspirative Organisation von Dschihadisten »Strafverfahren als Feldzugang und Reflektionsraum soziologischen Forschens«. Wo ein Feldzugang nicht möglich ist, braucht es Optionen »zweitbesten« Forschung. Der Vortrag widmete sich dem Schlüssellochpotenzial, das Informationen aus Strafprozessen bieten, die vielleicht nicht juristisch, aber parasitär-soziologisch verwendbar sein können. *Michael Hutzler* (Tübingen) beobachtete die »Proto-soziologische Selbstbeobachtung beim ›Ladyfest‹«, einem postfeministischen Kulturfest mit dem Programm der Aufhebung der Geschlechtszuordnung. Gesellschaftskritik wie Alltagssoziologie sind Formen von Beobachtung, die sich durch die Annahme einer Befangenheit in Selbstverständlichkeiten alarmieren. Während sich die politische Praxis aber schnell in ihrem eigenen misstrauischen Unterscheidungsbewusstsein verfängt, scheint die ethnographische Beobachtung empörter Geschlechter eher von einer radikal unkritischen Haltung zu profitieren, die den Gegenstand freundlich umarmt statt subvertiert. *Christian Schmid* (Dortmund) und *Paul Eisenwicht* (Karlsruhe) beschrieben unter dem Titel »Ethnographic Gameness. (An)for-

derungen an FeldforscherInnen in devianten Teilkulturen«, welche kaum lehr- und lernbaren habituellen Voraussetzungen soziale Felder von ihren Ethnografen verlangen. Der Feldzugang braucht gewisse biografische Passungen. Gerade deviante Felder wie die Graffiti-Szene oder die *Hells Angels* verschließen sich Personen mit akademischem Habitus. Dieser hat seinen Einsatzort erst wieder in der Datenanalyse und in den Rückübersetzungen für das soziologische Publikum einer Studie. *Christian Meier zu Verl* (Siegen) untersuchte mit einer vergleichenden Perspektive »Die Verkörperung des Anderen. Reinszenierungen in der ethnografischen und kriminalistischen Forschung.« Man kann körperliche »Re-Enactments« neben Nacherzählungen als eine rekonstruktive Gattung im Sinne Luckmanns sehen und man findet diese Technik des Rollenwechsels sowohl in der Polizeiarbeit wie in der qualitativen Data-Session. Der Vortrag zeigte die Sequenzorganisation dieser Ethnomethode der Erkenntnisproduktion. *René Tuma* (Berlin) sprach über »Vielfalt und Form der Videointerpretation«. Er untersuchte Fälle der Nutzung von Videoaufzeichnungen in der sozialen Praxis von Fußballtrainern und Marketingexperten, die »vernakuläre Videoanalyse«. Der Vortrag demonstrierte, dass die »Interpretation« aus multimodalen Sequenzen kommunikativen Handelns vor dem Bildschirm besteht. Die Differenz der Fälle, einschließlich der sozialwissenschaftlichen Videoanalyse, ist vor allem in ihrer Kontextierung im Arbeitsbogen einer Profession zu suchen. *Isabel Brugger* (Klagenfurt) schließlich widmete ihren Vortrag den Herausforderungen, Grenzen und Möglichkeiten von »Smartphone und Kamerabrille als Aufzeichnungsmethoden«. Sowohl die alltägliche Bildproduktion durch Smartphones als auch die in der Detektivarbeit eingesetzte Kamerabrille zur verdeckten Beobachtung sind Formen dokumentarischer Aufzeichnung. Der Vortrag und die angeregte Diskussion erörterten zahlreiche Möglichkeiten der interaktionsanalytischen und ethnographischen Nutzung sowie der forschungsethischen Problematik solcher Alltagstechnologien der Dokumentation. Der Vortrag bestätigte einen Grundgedanken, der die gesamte Tagung durchzog: In sozialwissenschaftlichen wie lebensweltlichen Kontexten werden »Daten« immer im Hinblick auf die spätere kommunikative Verwendung produziert, von der her sie ihre Bedeutung bekommen.

Stefan Hirschauer

## Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Tagung »Migration, Integration und Demokratie« am 24. und 25. Oktober 2013 in Hamburg<sup>1</sup>

Die Tagung wurde gemeinsam mit dem Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) und dem Institut für Soziologie der Universität Hamburg geplant und durchgeführt. Sie fand am HIS statt und war mit insgesamt 70 Teilnehmenden aus dem In- und Ausland sehr gut besucht. Neben Studierenden, PromovendInnen, Postdocs, jüngeren und »Senior«-WissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Hochschulen, Instituten und Fachrichtungen waren auch VertreterInnen von Behörden und PraktikerInnen der Einladung gefolgt.

### *Migrationsforschung als Public Sociology?*

In der öffentlichen Podiumsdiskussion mit dem Titel »Umstrittene Migration – engagierte Soziologie. Zum Selbstverständnis der Migrationsforschung in der Demokratie« ging es um eine Reflektion der Erfahrungen mit migrationswissenschaftlicher Intervention in politische Debatten. Einleitend skizzierte Moderator *Norbert Cyrus* (Hamburg), anknüpfend an Michael Burawoys Überlegungen zu einer *Public Sociology*, vier Haltungen, die MigrationswissenschaftlerInnen zum gesellschaftlichen Dialog einnehmen können: Kritische, akademische, öffentliche und politikberatende Haltungen. Die vier MigrationsforscherInnen *Annette Treibel* (Karlsruhe), *Naika Foroutan* (Berlin), *Ludger Pries* (Bochum) und *Vassilis Tsianos* (Hamburg) berichteten über ihre Aktivitäten und Erfahrungen mit der Beteiligung am gesellschaftlichen Diskurs. Sie repräsentier(t)en dabei die vier unterschiedlichen Haltungen in der Frage, auf welche Weise soziologische Expertise in die öffentliche Debatte eingebracht werden kann oder soll – oder welche Gründe es auch gibt, davon Abstand zu nehmen.

---

1 Eine Langfassung dieses Beitrags mit zusätzlichen Informationen zur Tagung und weiteren Aktivitäten der Sektion befindet sich auf der Webseite der Sektion unter [www.sociologie.de/de/sektionen/sektionen/migration-und-ethnische-minderheiten/ueber-die-sektion/jahresberichte-und-tagungsberichte.html](http://www.sociologie.de/de/sektionen/sektionen/migration-und-ethnische-minderheiten/ueber-die-sektion/jahresberichte-und-tagungsberichte.html).

Im Anschluss an die Statements diskutierten Plenum und Podium lebhaft das Für und Wider des Integrationsbegriffs einerseits und einer Public Sociology im Sinne Burawoys andererseits. So wurde auf eine bestehende Dilemma-Situation hingewiesen, die insbesondere die WissenschaftlerInnen mit offensichtlichem Migrationshintergrund auch persönlich betrifft. Sie erleben mehr oder weniger subtile rassistische Ausgrenzung als alltägliche persönliche Erfahrung; sie machen aber auch die Erfahrung, dass ihnen die Aufgabe der kritischen Aufarbeitung und Reaktion auf Rassismus »überlassen« wird und sie sich allein gelassen fühlen. Zudem birgt das Eingehen auf Provokationen immer auch die Gefahr der Aufwertung und Befeuerung einer politisch unkorrekten Debatte. Migrationsforschung, so wurde ergänzt, ist schon mit Blick auf die normativen und epistemologische Konstitution des Untersuchungsgegenstandes keine wertneutrale Angelegenheit, sondern demokratischen und menschenrechtlichen Werten verpflichtet. Es sei daher auch eine Verpflichtung und Gebot der Fairness, dass MigrationsforscherInnen sich in Debatten zu Wort melden und den Einspruch ganz bewusst nicht nur den direkt Angegriffenen zu überlassen. Der Migrationsforschung, so wurde unter Rückbezug auf die von Burawoy unterschiedenen Haltungen argumentiert, stehen dabei für mögliche öffentliche Interventionen verschiedene Register zur Verfügung. Diese sollten auch arbeitsteilig genutzt werden. Allerdings wird nicht jede/r, die/der Stellung bezieht, auch »erhört« – und man solle sich als MigrationsforscherIn nicht zu stark vom öffentlichen Diskurs vereinnahmen und durch kurzfristige Ereignisse vom Forschungsschwerpunkt ablenken lassen.

### *Vorträge und Forschungsprojekte*

Im ersten Panel am 24. Oktober 2013 ging es unter der Moderation von *Ulrich Bielefeld* (Hamburg) um die Thematik »Integrative Demokratie – demokratische Integration«. *Ursula Birsl* (Marburg an der Lahn) machte mit ihrem Vortrag über »Bürgerschaft und Demokratie in der Migrationsgesellschaft« den Auftakt. Sie spannte aus politikwissenschaftlicher Perspektive einen breiten Bogen zu grundsätzlichen Fragen der Freiheit, Gleichheit und Partizipation in der Migrationsgesellschaft. *Nikola Tietze* (Hamburg) reflektierte im Anschluss über »Migrationsforschung als Soziologie der Kritik«. Aus ihrer Sicht weist die Migrationsforschung ein erhebliches Defizit auf, da sie die Kritik von EinwanderInnen an der Einwanderungsgesellschaft, ihre kritische Kompetenz nicht systematisch berücksichtige. Den



Schlusspunkt dieses Panels setzte *Ludger Pries* (Bochum) mit seinem Beitrag zur »Chancengleichen Teilhabe als Integration in der Migrationsgesellschaft«. Er plädierte für eine Beibehaltung der Integrations-Perspektive in der Form, wie sie der Sachverständigenrat in seinem Gutachten von 2004 entwickelt habe, sprach sich aber auch für neue zentrale Konzepte einer »vorausschauenden Teilhabe« und »transnationalen Mobilität« aus.

Im zweiten Panel wurden zwei aktuelle Forschungsprojekte präsentiert. Zunächst stellte *Susanne Worbs* (Nürnberg, Schwäbisch Gmünd) ihre am BAMF entstandene Studie zum Thema »Deutsche/r werden – Deutsche/r bleiben? Demokratische Implikationen der Optionsregelung« vor. Im Anschluss referierte *Constantin Wagner* (Frankfurt am Main) über »Weißsein als Dimension des Öffentlichen Dienstes«.

Im dritten Panel am 25. Oktober 2013 ging es zunächst unter der Moderation von *Frank-Olaf Radtke* (Frankfurt am Main) um weitere aktuelle Forschungsprojekte. *Christiane Bausch* (Duisburg-Essen) reflektierte in ihrem politikwissenschaftlichen Beitrag »Inklusion durch Selbstvertretung? Die Repräsentationsleistung von Ausländer- und Integrations(bei)räten« das Konzept der Repräsentation und berichtete über ihre Untersuchung in vier ausgewählten Städten. *Patricia Pielage* (Bielefeld) referierte aus dem Kontext des SFB 882 »Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten« an der Universität Bielefeld über das Projekt »Migration, Integration und Demokratie an der Universität – eine kritische Perspektive«. *Linda Supik* (Frankfurt am Main, Münster) stellte Ergebnisse aus ihrer Dissertation vor und referierte über »Statistik und Rassismus. Die statistische Erfassung von »Rasse«/Ethnizität und die Messung von Diskriminierung am Beispiel des britischen Zensus«.

Im anschließenden vierten Panel wurde unter der Moderation von *Magdalena Nowicka* (Berlin) zwei Vorträge zur Fragestellung »Geschlossene Grenzen – Offene Demokratie: Wie passt das zusammen?« gehalten, welche die Tagung zugleich abrundeten. Zunächst stellten *Steffen Mau* und *Christof Roos* (Bremen) ihren Beitrag mit dem Titel »Partikularistischer Universalismus. Paradoxien im Diskurs um die Öffnung und Schließung von Grenzen« vor. Sie wiesen in ihrer Politik-, Makro- und Diskursanalyse auf die zahlreichen und widersprüchlichen Konzepte und Normierungen bei der Thematisierung von Grenzen hin. *Anja Weiß* (Duisburg-Essen) verdeutlichte in ihrem abschließenden Vortrag über »Nationalstaat – Wissenschaft – Demokratie« nochmals die großen Linien der Tagung und nahm außerdem eine eigene programmatische Positionsbestimmung jenseits eines »methodologischen Nationalismus« vor.

*Zusammenfassung und Ausblick*

Die Sarrazin-Debatte 2010 stellt offenkundig eine Zäsur für die Thematik der Tagung dar. Aktueller Bezugspunkt der Diskussionen waren außerdem die zum Zeitpunkt der Tagung im Oktober 2013 besonders virulente Thematik von Flucht (insbesondere die ertrunkenen Flüchtlinge vor Lampedusa), Asyl und sogenannte binneneuropäische Armutsmigration. Den Integrations-Begriff empfinden viele KollegInnen als politisch so stark aufgeladen, dass auf ihn häufig bewusst verzichtet wird. Die Werthaltigkeit von Positionen ist kein ›Privileg‹ einer Seite: Sie ist sowohl bei BefürworterInnen als auch bei GegnerInnen des Integrations-Konzepts feststellbar. Die ›Lagerbildungen‹ in der Migrationssoziologie werden teils beklagt, teils pragmatisch konstatiert; gleichzeitig werden interdisziplinäre Anschlüsse für unverzichtbar gehalten. Die Frage des Selbstverständnisses schwingt offenkundig immer mit, ohne ausführlich (genug) thematisiert zu werden. Positionierungen in Wissenschaft und Politik, die an einen herangetragen werden oder die man selbst vornimmt, werden von den Kolleginnen und Kollegen mehrheitlich als Dilemmata erlebt. Die angeregte Debatte zu »Umstrittene Migration, engagierte Soziologie« setzte sich auf der Mitgliederversammlung der Sektion fort. Dies markierte den Bedarf, die Spannung zwischen ›Engagement und Distanzierung‹, zwischen Wissenschaft und Zeitgenossenschaft auch in Zukunft und noch stärker als integralen Aspekt und Herausforderung der soziologischen Migrationsforschung kontinuierlich und systematisch zu reflektieren.

Annette Treibel, Norbert Cyrus

## Arbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen

Tagung »Organisation und Gedächtnis« am 13. und 14. März 2014 in Hamburg an der Führungsakademie der Bundeswehr

Die beiden vorangehenden Tagungen des Arbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen hatten sich mit der Sozialität des Erinnerns (Augsburg 2012) und dem Körpergedächtnis befasst. Das Thema der diesjährigen, von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung finanziell unterstützten Tagung in Hamburg war ein ›klassischer‹ Gegenstand soziologischen Denkens: Die Organisation.

*Nina Leonhard* (Hamburg) – die die Tagung gemeinsam mit Oliver Dimbath, Hanna Haag und Gerd Sebald organisiert hatte – akzentuierte in ihrer Einführung die »Doppelnatur« dieses Themas: Es sollte diskutiert werden, wie Organisationen Gedächtnisse und wie Gedächtnisse Organisationen organisieren.

Im Auftaktvortrag zum ersten Panel »Theoretische Perspektiven auf das organisationale Gedächtnis« von *Oliver Dimbath* (München) wurden einige Grundpositionen der organisationswissenschaftlichen Gedächtnisforschung dargelegt. Aus einer gedächtnistheoretischen Perspektive beleuchtete er den Zusammenhang zwischen moderner Gesellschaft und bürokratischer Organisation. In beiden Bereichen stünde das Vergessen im Mittelpunkt: Die Moderne und sich an Umweltbedingungen anpassende Organisationen seien auf das Neue, auf die Zukunft fixiert; Tradition und Erfahrung hingegen würden als Hindernis empfunden und daher abgewertet.

Inspiriert von der Theorie der *Economic Conventions*, befasste sich *Arjan Kozica* (Hamburg) mit der normativ-pragmatischen Dimension des organisationalen Gedächtnisses. Kozica begriff Erinnern als Prozess und sprach von *Organisational Remembering* statt von *Organisational Memory*. Hierfür bezog er sich zwar auf Arbeiten zum organisationalen Gedächtnis, kritisierte aber das darin zum Ausdruck gebrachte Gedächtnis- und Wissenskonzept: Dem Gedächtnis dürfe kein (rein) objekthafter, materieller Charakter zugeschrieben werden, da auch Routinen, Praktiken, Normen und Werte als Speicher von Erfahrungen und Entscheidungen fungierten, weshalb Konventionen diesem sozialen Gedächtnis zuzurechnen seien.

*Anja Mensching* (Suderburg) ging von der Annahme aus, dass Organisationen durch ständige Erinnerung an und Rückgriff auf die Vergangenheit ihren Fortbestand sicherten. Die Thesen ihres Vortrags, entwickelte sie auf Basis der Systemtheorie sowie der dokumentarischen Methode (Bohnsack). Sie verstand damit Organisationen als soziale Systeme, Gedächtnis als Funktion und Entscheidungen sowie Praktiken als jene Elemente, die die Reproduktion des Systems gewährleisteten. Hierbei kritisierte sie Luhmanns exklusiven Fokus auf Entscheidungen. Denn nicht nur das diesen zugrunde liegende explizite bzw. explizierbare Wissen, sondern auch das in Praktiken zum Ausdruck gebrachte implizite, habitualisierte, konjunktive Wissen trüge in entscheidendem Maße zur Reproduktion der Organisation bei.

Um »Formen und Funktionen des organisationalen Gedächtnisses« ging es im zweiten Tagungspanel. *Christian Gärtner* (Hamburg) identifizierte (Management-)Tools als »(Erscheinungs-)Formen« des sozialen Gedächtnis-

ses in Organisationen. Tools hielten Wissen bereit und ermöglichten über entsprechende Tool-Anpassungen organisationales Lernen. Gleichzeitig seien sie als »organisationales Gehirn« zu verstehen, das Entscheidungsprozesse rational(er) mache. Durch diese beiden Funktionen würden bestimmte Handlungsaufforderungen materialisiert, präformiert und affirmiert. Die dabei vorgenommenen gedächtnishaften Selektionen gewährleisteten Anschluss an die Vergangenheit.

Im Fokus von *Stefan Kirchners* (Hamburg) Ausführungen stand das Selbstverständnis von Organisationen. Ein solches erfordere ein hohes Maß an Kontinuität, die über zwei organisationsinterne, interagierende und interdependente Gedächtnisarten gewährleistet sei: den »Text der Identität« und die als »Kultur« zusammengefassten Aktivitäten und Praktiken. Kirchners empirisches Fallbeispiel illustrierte, wie eine Unternehmensübernahme zu schwerwiegenden Veränderungen des »organisationalen Identitätstextes« und der »organisationalen Kulturen« geführt und Divergenzen zwischen den Erinnerungen der Mitarbeiter und der Organisation verursacht habe. Die Folgen seien eine Krise der organisationalen Identität und eine Einschränkung der Funktionsfähigkeit der Organisation.

Auch *Tim Schröder* (Bremen) beschäftigte sich aus systemtheoretischer Perspektive auf der Basis von Gedächtnisprozessen mit organisationalen Veränderungen. Er ging ebenfalls von der Annahme aus, Gedächtnisse erzeugten Kontinuität. Hierfür müsse eine dynamische Stabilität zwischen Variation (Vergessen) und Selektion (Erinnern) vorliegen; nur dann stünden Wiederholungszwang und Selbstvergessenheit in einem »gesunden Verhältnis«, wodurch der Umgang mit dem »Gedächtnisproblem« des Wandels ermöglicht werde.

*Stefan Joller* (Koblenz-Landau) leitete das dritte Panel ein, das sich um »Die Vergangenheit der Organisation und die Organisation der Vergangenheit« drehte. Auch er griff auf Luhmanns Verständnis von Organisationen als Entscheidungssysteme zurück und hob damit den prozesshaften Charakter des Gedächtnisses hervor. Ihm ging es vor allem um die je gegenwärtige Realisierung von Erinnerungen. Exemplarisch an der Berichterstattung der Süddeutschen Zeitung zum Fall Guttenberg ausgeführt, zeigte er, wie Gedächtnisinhalte vor dem je aktuellen Hintergrund neu vergegenwärtigt werden, sodass selbst dann eine Neuzuschreibung von Bedeutung stattfindet, wenn das »Wiedererinnerte« in eigentlich fixierter Form (hier bspw. als Artikel) vorliege.

*Wolfgang Schmidt* (Hamburg) beschäftigte sich mit den Umdeutungspraktiken im Hinblick auf die Vergangenheit. Anhand der »Causa Mölders« analysierte er, wie und mit welchen Konsequenzen die Organisation Bundeswehr Traditionen erfindet, pflegt oder abschafft. Beispielhaft zeigte er dabei, wie verschiedene Akteure um die Deutungshoheit über die Vergangenheit kämpfen, weil Traditionen entscheidend sind für den Gruppenzusammenhalt, das Selbstverständnis der Organisation und deren Identität.

Dieser Aspekt stand auch im Fokus des abschließenden vierten Tagungspanels »Zeitgeschichtliche Auseinandersetzung im organisationalen Gedächtnis«. *Pamela Heß* (Frankfurt am Main) präsentierte empirische Ergebnisse zum Verhältnis zwischen »Zeitzeugen und »staatlich organisierte[n]« Erinnerungen«. Im Rückgriff auf die Theorie des Neo-Institutionalismus und James Colemans Konzept einer asymmetrischen Gesellschaft postulierte Heß, dass gesellschaftliche Vorstellungen und Erwartungen Organisationen bestimmten und es zu einem Machtgefälle zwischen Zeitzeugen und Organisationen komme. Sie führte aus, dass divergierende Interessenlagen und Perspektiven sich in unterschiedlichen Erinnerungen niederschlugen, was Konflikte zwischen den »Gedächtnis-Akteuren« nach sich ziehe. *Elisa Goudin-Steinmann* (Paris) beschäftigte sich ebenfalls mit staatlich organisierter Erinnerung und organisationsinternen »Deutungskämpfen« im Rahmen der Berliner Kulturorganisation »Kulturhaus Mitte« zur Zeit der DDR. Ihre Analysen stellten aber auch exemplarisch die intentionale Konstruktion eines Gedächtnisses sowie Differenzen zwischen den inoffiziellen Aushandlungen und dem öffentlich-präsentierten Gedächtnis dar. Während intern verschiedene Deutungen der Vergangenheit konkurrierten, war die nach außen kommunizierte Interpretation – auf Grund politischer Vorgaben – möglichst vollständig, eindeutig, sodass eine ideologiekonforme Welt geschaffen werden konnte. *Yvonne Kalinna* (Magdeburg) berichtete von einer gänzlich anderen Gedächtnispolitik: Die Gedenkstätte am ehemaligen innerdeutschen Grenzübergang Marienborn präsentiere zwar ebenfalls eine im politischen Prozess konstituierte Version der Vergangenheit, doch die Darstellungen seien explizit »offen« für Interpretationen. Rekonstruierbare Transformationsprozesse belegten aber beispielhaft die Organisation kollektiver Erinnerung bzw. Kommemoration an Gedenkstätten: Gewachsene, authentische Raumstrukturen eines Ereignisortes würden verändert, um einen Gedächtnisort zu schaffen; »Ursprüngliches« werde überformt und Materialitäten würden neue Funktionen zugeordnet, um die Erinnerung den Erfordernissen der Gegenwart anzupassen.

---

Zum Abschluss der Tagung hielt Oliver Dimbath resümierend fest, dass im Wesentlichen zwei Organisationsformen des Gedächtnisses adressiert worden seien: Der ökonomisch motivierte Wunsch, zweckrational mit der Vergangenheit umzugehen, stünde den Belangen einer eher wertrational zu begreifenden Organisation des kollektiven Erinnerns gegenüber. Die Tagung habe somit die Frage aufgeworfen, inwieweit sich diese beiden Aspekte des Organisierens gewinnbringend auf den Gegenstandsbereich des jeweils anderen anwenden lasse.

Marie-Kristin Döbler